

# Geschichte von Hussef Ben Tarschin und der Königsfrau Chadiuja [Fortsetzung]

Autor(en): **Auer, Grethe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576083>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Geschichte von Yussuf Ben Tarschfin und der Königsfrau Chadiuja.

Historische Novelle aus Marokko. (Nach einer Sage). Von **Grethe Auer**, Mazagan (Marokko).

### IV.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Es vergingen Monate," erzählte Ibn Chaldun weiter, "ohne daß Ben Tarschfin des Schlüssels zu gedenken brauchte, noch der Frau, die ihm anvertraut war. Er hatte mächtig zu schaffen. Denn die Stämme des Sus wollten sein Chalifat nicht anerkennen, und hatten sie sich dem König nur widerwillig gefügt, so weigerten sie dem Statthalter ganz und gar Tribut und Dienst. Von Norden her drangen wandernde Horden der Berguata und selbst Kifleute in das Gebiet der Aghmatkönige vor und plünderten Dörfer. Und die Maghraua, die Fez hielten, sandten Dermische durchs Land, die den wahren Islam predigen sollten und im stillen das Volk hetzten gegen die Herrschaft der Lemtuna. So waren Nord und Süd wider Yussuf Ben Tarschfin, und er hatte Boten unterwegs und Späher in Sold nach allen Seiten hin, und während er ihrer Kundschaft harpte, unterhandelte er um Hilfe und Freundesdienst mit dem Scheikh der Rahamnaleute. Darüber vergingen Wochen. Von den Boten kamen wenige wieder, und der Scheikh der Rahamnaleute, der seinerseits dachte, daß beim Schachspiel jeder Zug wohl überlegt sein wollte, hielt den Finger auf seinem Bauern, aber rückte ihn nicht, weder vor noch rückwärts. Yussuf Ben Tarschfin wurde verdrossen und schmähte auf den unredlichen Freund und die unehrlichen Diener. Aber er tat nichts.

Da ging er eines Abends aus der Kasbah von Aghmat, um die Reife der Feigen im nahen Hain zu prüfen. Er ritt ein weißes Maultier mit rotem Sattel und versilberten Bügeln, und ein Diener folgte auf einem magern Geselein. Die Sonne neigte sich am Himmel, und wie Yussuf Ben Tarschfin sich dem Hain näherte, sah er eine hohe Frauengestalt von Baum zu Baum wandeln. Ihre weißen Gewande leuchteten rosig im Abendscheine, Goldschuhe blitzten an ihren Füßen und breite Spangen an ihren Armen, die in schönen Bogen erhoben waren, einen Korb auf ihrem Haupt zu stützen. Yussuf Ben Tarschfin sah, daß sie Feigen pflückte und in den Korb tat. Er wurde zornig und dachte: "Sie beraubt des Königs Gärten." Doch wunderte ihn, daß es ein Weib tat und daß sie allein gekommen war, und er fragte seinen Diener, wer sie sei. Der Mann wußte es nicht, sagte aber: "Wahrscheinlich eine von den Sklavinnen der Balla Chadiuja." Yussuf Ben Tarsch-

fin sagte: "Ist es nicht genug, daß Räuber von allen Seiten drohen, muß Diebstahl und unzuchtiges Herumstreifen auch im eigenen Haus gepflogen werden?" Er befahl seinem Diener, das Weib zu greifen. Der spornete sein Geselein, indem er mit nackten Waden gegen die Flanken des Tieres schlug; aber das Geselein rannte nicht flink genug für das Weib, das blitzschnell die Gewande hochraffte, die Pantöffelchen mit raschem Griff in den Korb zu den Feigen warf und nun, mit langen, schlanken Beinen ausgreifend, leicht wie die Gazelle vor dem Verfolger dahinslog und wie ein rötlisches Wölkchen im Feuerchein der abendlichen Ferne sich auflöste. Der Diener mit dem Esel kam erschöpft zurück.

Das erbitterte den Chalifa, und er drückte seine silbernen Bügel tief in die Weichen des Maultiers, das nun seinerseits drauflos trabte und natürlich das fliehende Weib bald einholte. Yussuf Ben Tarschfin sprang aus dem Sattel, faßte die Aufschreiende hart an und drückte sie vor sich auf die Knie nieder. Dabei war der Korb mit den Feigen zu Fall gekommen, und die edeln Früchte lagen zerdrückt am Boden. Yussuf Ben Tarschfin sagte: "Hündin, ich werde dich peitschen lassen, weil du die Gärten des Königs bestiehlst!" Aber da fuhr ihm katzenschnell ein nagelbewehrtes Pfötchen übers Gesicht, daß das Blut von seiner Stirne rann und er geblendet die Augen schloß. Dann bekam er einen gewaltigen Puff, flog in den Brei der zertretenen Feigen, und als er sich wutschnaubend emporraffte, sah er im Westen das Weib auf seinem eigenen weißen Maultier entschwenden, im Osten aber seinen Diener mit dem lahmen Geselein kläglich herankneuchen.

Yussuf Ben Tarschfin war's, als habe er eine große Schlacht verloren. Aber als er in die Kasbah zurückgekehrt war und sein zerrissenes Gesicht verbunden hatte, sandte er seinen Schreiber nach dem Frauenhause und ließ sich bei der Königin anmelden. Sie empfing ihn allein in ihrem Gemach, aber so verhüllt, als stünde sie auf offenem Markt, und es war nichts von ihr zu sehen als blickende Grauaugen, die böse und kalt blickten. Würdevoll fragte die Königsfrau nach dem Begehre des Chalifen, und er erzählte ihr wahrheitsgetreu die ganze Geschichte und bat sie, die diebische Sklavin auszuliefern. Die Augen der Königin funkelten höhnisch; aber ihre

Stimme klang ernst, als sie versprach, die Schuldige dem Richter zu stellen, sobald sie sie ausfindig gemacht hätte.

Es vergingen aber mehrere Tage, ohne daß die Königsfrau von sich hören ließ, und als der Chalifa aufs neue zu ihr sandte, ließ sie ihm antworten, sie habe alle ihre Sklavinnen verhört, aber die Diebin sei nicht unter ihnen; er möge selbst versuchen, ihrer habhaft zu werden. Da stellte Yuffef Ben Tarschfin Wachen um den Feigengarten, die sollten Tag und Nacht auf das geheimnisvolle Weib fahnden. Aber die Wachen sahen nichts, hörten nichts und fingen nichts. Und doch waren die Bäume aufs neue beraubt, und es gelang Yuffef Ben Tarschfin nicht, auch nur eine reife Feige in die Vorratskammern oder auf den Markt zu bringen. Er ließ die Wachen peitschen; aber die Sache ward um nichts besser.

Da ging Yuffef Ben Tarschfin aufs neue zu der Königsfrau und zwar sehr zornig und sprach: „Ich lasse deine Sklavinnen samt und sonders brandmarken, wenn die Schuldige sich nicht findet.“ Valla Chaduija verneigte sich und erwiderte ernsthaften Tones: „Dir ist Macht gegeben, tue, was deine Weisheit beschließt!“ Aber ihre Augen funkelten noch wilder als das erste Mal, sodaß in des Chalifen Seele ein böser Verdacht aufstieg. „Sie hehlt die Diebin,“ dachte er. Er ließ deshalb die Haremfrauen alle vor sich rufen, und er sah, daß es lauter Araberinnen waren, klein und zart von Gliedern und rundlichen Leibes, sodaß keine unter ihnen imstande gewesen wäre, ohne Hülfe ein Maultier zu ersteigen. Die Königsfrau überragte sie fast um eines Hauptes Länge, und unter der weichfaltigen Hülle verhüllte sich ein Schlangenleib. Da erschraf der Chalifa in den Tiefen seiner Seele; denn er dachte: „Schmach über mich, wenn es offenbar würde, daß des Königs Weib den eigenen Gatten bestiehlt!“ Und er ging eilends und rief alle Wachen zurück und sagte: „Es lohnt sich nicht, nach Weibern zu fahnden; wir haben Besseres zu tun.“

Aber als die Nacht kam, ließ ihn die Erbitterung nicht schlafen, und er ging allein hinaus nach dem Feigengarten, verbarg sich und lauerte auf die Frau. Es war eine dunkle Nacht, und er sah ihr weißliches Gewand erst, als sie ihm ganz nahe war. Er sprang vor, sie zu greifen; aber zu seinem Erstaunen lief sie nicht, setzte sich auch nicht zur Wehr, sondern duckte sich wie ein Käzchen unter seine Hand und sagte lachend: „Ja — so fängt man Diebe!“

Er hörte an der Stimme, daß es wirklich die Königsfrau war; deshalb ließ er seinen rauhen Griff nach und sagte traurig: „Die Feinde von draußen bedrohen dies Haus noch nicht genug. Das eigene Weib bestiehlt den Gatten, und der Chalifa muß seine beste Kraft und alles Denken an die Tollheit einer unzüchtigen Frau vergeuden.“

Sie fuhr ein wenig zusammen, sagte aber sogleich heitern Tones: „Eine Unzüchtige bin ich nicht. Aber da ich dir böse Stunden bereitet habe, so will ich dir nun gute bereiten, und für die Feinde von draußen will ich dir dreierlei Rat geben. Erstens: sende, wenn du Räuber fangen willst, nicht Söldlinge nach ihnen, sondern reite mit; folge ihnen nicht nach und eile ihnen nicht voraus, sondern bleibe bei ihnen, wie der Geist

beim Körper bleibt! Zweitens: reite kein Brunktier und setze nicht deine Diener auf lahme Esel! Das ist nicht Art der Morabitin, der Krieger des heiligen Krieges, das ist Art weltlicher Eroberer, und ihre Macht ist von kurzer Dauer. Sollen deine Diener die Sache ehren, für die du kämpfst, so ehre du selbst die Sache, indem du ihre Streiter ehrst! Und drittens: wenn du einen Feind gefangen hast, so drohe ihm nicht; denn im Drohen hast du die Hälfte deines Zornes schon erschöpft. Setz' ihm den Fuß auf den Nacken und zertritt ihn! Und obendrein: vertraue nur dir selbst und dem Augenblick, nicht Freunden und der Zukunft!“

Da merkte Yuffef Ben Tarschfin, daß sie ihn zum besten gehabt hatte und daß sie von allem wußte, was im Reiche vor sich ging. Es verdroß ihn aber, daß sie ihm Lehren gab wie einem Knaben, und er sagte: „Gib es keinen andern Weg, mir diese Weisheit zu offenbaren?“ Sie fragte zurück: „Hättest du eines Weibes Rat gehört, wenn du nicht erst erkannt hättest, daß sie dein Meister ist? Siehe, ich fand deine Wächter bestechlich und träge und deine Häfcher machlos, und die Weiber am Webstuhl redeten leicht von dir, wie sie es von ihren Männern gehört hatten. Da erbarmte mich deiner; denn ich sagte mir: ‚Er wird seine Arbeit hart finden.‘ Niemand im Lande gehorcht dir; du hast König Musas Stelle, aber nicht sein Ansehen, und Ansehen erbittet oder erschleicht man nicht, man erzwingt es. Gehe nach dem Sus mit den Leuten, die dir dienen, suche kein Bündnis mit andern, sondern tu' deine Arbeit, als ob du allein auf der Welt wärest! Kämpfe in der vordersten Reihe und kämpfe, als ob niemand hinter dir stünde! Das erste Gelingen sichert dir die folgenden. Laß dich nicht auf Verträge ein und drohe nicht; sondern sei hart und nimm, was du nehmen kannst, und nimm es schnell, so wird sich der Besiegte unterwerfen. Denn man gehorcht gern einem Manne, der Macht zeigt.“

Yuffef Ben Tarschfin ward sehr nachdenklich, und es schien ihm, daß die Königsfrau recht habe. Er zeigte dies aber nicht; denn es war ein grimmiger Haß in ihm erwacht ob ihrer Rede, und er hätte sie gern mit Füßen getreten. Aber da sie seines Königs Weib war, wagte er es nicht.

Dennoch, wie die Tage gingen, arbeiteten ihre Worte in ihm. Er rüstete schnell und heimlich eine kleine Schar, zog nach dem Sus, fiel in die Dörfer der Empörer wie ein Wolf und verheerte, was ihm im Wege stand. Er kämpfte wie ein Mann, und wenn er sich abends auszog, so troffen seine Kleider vom Blut der Geschlagenen. Die Anführer der Susleute schlug er und nahm ihre Söhne als Geiseln zu sich. Er war blutdürstig und furchtbar, und er war es bloß, weil die Wut gegen die listige Königsfrau in ihm tobte und ihren Ausweg suchte. Er sagte dies aber nicht, und wenn die Geschlagenen zu ihm sprachen: „Was willst du? Erbarme dich unser!“ so antwortete er: „Wisset, daß die Morabitin der Demtuna den wahren Islam haben, und wer wider sie ist, der ist wider Gott. Gott aber hat befohlen, seine Feinde zu vernichten.“ Die Susleute zitterten und unterwarfen sich; denn sie sagten: „Es ist ein Gewaltiger, der über uns gekommen ist, und wahrlich muß er den rechten Islam haben; denn Gott steht

bei seinem Schwert.“ Er nahm den Tribut für drei Jahre und führte die Söhne der Anführer mit sich nach Agmat.

Er war noch nicht lange daheim, so kamen Botschafter vom Scheikh der Rahamnaleute, die brachten ihm Geschenke und den Gruß der Unterwerfung. Und ein paar Wochen später sandten auch die Berghuata zu ihm und boten ihm Tribut und Frieden; denn die Kunde von seiner Furchtbarkeit war durchs Land geflogen, als hätte sie die Füße der Giraffe und die Stimme des Löwen. Yussuf Ben Tarschfin freute sich aber seiner Siege nur halb; denn es lockte noch immer der Groll gegen die Königsfrau in ihm, und zwar um so stärker, je mehr er sah, wie wahr sie gesprochen hatte.

Es ist nichts auf dieser Welt, o Herr, was ein Mann so schwer verzeiht, wie die Annäherung einer Frau. Yussuf Ben Tarschfin dachte Tag und Nacht an die Schmach, welche die Königsfrau ihm angetan, und es war ihm, als müsse jedes Wort seines Mundes nur gesprochen und jeder seiner Schritte nur getan sein, um die Hochmütigen einzuschüchtern. Darum ward sein Wille hart und sein Geist scharf, und er tat große Dinge in Stadt und Land. Darum gab er sich auch mit dem Tribut der Berghuata nicht zufrieden, sondern, da er hörte, daß sie Derwische der Maghraua in ihren Dörfern bargen, zog er gegen sie und verheerte ihr Land. Vor seinen Fahnen ließ er sagen: „Wer wider die Morabitin ist, der ist wider Gott!“ Aber in seinem Herzen gedachte er nicht Gottes, sondern des Weibes und daß es ihn fürchten sollte. In Agmat redeten die Frauen am Webstuhl und sprachen zueinander: „Wir haben einen Chalifa, der hat Kraft und Weisheit gegessen, und Gott ist bei ihm.“ Lalla Chadiuja aber hörte es und lächelte; denn sie wußte wohl, daß es nicht Weisheit war, die den Chalifa gewaltig machte, sondern Haß und gekränkter Stolz. Denn es kann ein Mann groß werden durch eine Frau auf zweierlei Weise: daß er sie liebt oder daß er sie haßt. Immer ist es, daß er ihr sein Bestes zeigen will.

Da Yussuf Ben Tarschfin also Groll hegte gegen die Königsfrau, ward er eingedenk der Mahnung seines Gebieters, Chadiujas Tugend zu hüten, und er fing an, sie zu belauern und Späher nach ihr zu senden, so oft sie aus der Tür trat. Oft auch brauchte er den Schlüssel zur Frauenwohnung, um mitten in der Nacht in die Gemächer zu bringen und lärmend jeden Winkel zu durchsuchen, ob nicht ein Mann darin verborgen sei. Er fand aber nichts, und es erbitterte ihn höchlich; denn er hätte die Königsfrau gern peitschen lassen und öffentlicher Schmach preisgegeben.

Es geschah auch, daß Yussuf Ben Tarschfin die jungen Sklavinnen des Königs Musa erschaute und sich ihrer Liebe erfreute. Aber der Königin begehrte er nicht; denn er dachte: „Schände ich sie selbst, so darf ich sie nicht richten.“ Und sein Herz schwelgte in dem Gedanken, daß es ihm eines Tages vergönnt sein möchte, über das hochfahrende Weib zu Gericht zu sitzen.

Aus dem Tafilekt kam schlimme Botschaft; die Unruhen dauerten fort, und König Musa ließ sagen: „Noch kann ich des Tages nicht gedenken, an dem ich meinen Fuß rückwärts setzen darf, der Heimat entgegen.“ Das betrübte zwar den Chalifa um seines Freundes willen;

aber in der Tiefe seiner Seele lag eine grimme Freude, und er dachte halb unbewußt: „Mag er doch nur verweilen, bis ich die Ghul gedemütigt habe und ihr Schmach angetan für die, so sie mir angetan hat!“

Lalla Chadiuja aber erkannte das Trachten des Chalifa, und da sie reinen Herzens war, so lachte sie darob. Manchmal jedoch übte sie Bosheit, sandte Diener zu Yussuf Ben Tarschfin, die stellten sich entsetzt und sagten: „Ein Mann ist in den Gemächern der Königin!“ Dann eilte Yussuf Ben Tarschfin nach dem Frauenhause, so schnell er konnte, und dann sah er wohl, daß es ein beulenbedeckter Heiliger war oder ein greiser Bettler in Lumpen, dem die Fürstin das Brot der Milde gab. Dann sagte Lalla Chadiuja kein Wort zu dem Chalifa; aber ihre blitzenden Augen sprachen um so mehr, und der Chalifa ging und schämte sich. Und je tiefer er sich schämte, um so tiefer ward sein Haß gegen die Königsfrau, die Mutter der Listen.

Es geschah aber in diesem Jahre, daß ein trockener Sommer über das Land kam und gewaltige Hitze. Die Quellen versiegten, und alles Gras verwelkte, sodaß Tier und Menschen dahinstechten. Dazu brach in Agmat die Pest aus, und es starben wohl zwanzig an einem Tag, oftmals auch ihrer fünfzig, sodaß große Sorge war in aller Herzen. Yussuf Ben Tarschfin ließ Beschwörer kommen aus allen Teilen des Landes und fragte sie um Rat. Sie gaben getrocknete Rosenblätter, Fuchssleber und Erde von heiligen Stätten; aber die Pest wollte nicht weichen. Die Weisesten unter ihnen waren schwarze Draß aus dem Sus, die hatten Muscheln; wenn sie diese ans Ohr hielten und zu ihnen beteten, so antworteten die Muscheln und taten den Willen des Höchsten kund. Die Muscheln gaben allerhand Rat, und Yussuf Ben Tarschfin und die Seinen taten getreulich darnach. Aber die Pest wollte nicht weichen.

Da wurde es dem Chalifa eines Tages hinterbracht, daß Lalla Chadiuja allein und heimlich das Haus verlassen habe. Des Mannes Herz hüpfte vor Freude; denn er dachte: „Ich halte sie, sie soll mir nicht entgehen!“ Und er eilte ihrer Spur nach, so schnell er konnte. Er fand sie bald, aber zu seinem Erstaunen allein. Sie kniete neben einer Erdrinne, in der ein mageres Bächlein floß, und grub mit ihren weißen Händen im roten Lehm, daß es aussah, als wühle sie in Blut. Da er nähertrat, sah er, daß sie einen wilden Rosenstrauch pflanzte.

„Lalla Chadiuja,“ rief Yussuf Ben Tarschfin, „was tuft du da?“

Sie schaute ihn an und erwiderte unschuldig: „Du siehst es, Herr! Ich pflanze.“

„Was soll die Torheit?“ fragte er weiter, und sie gab zurück: „Keine Torheit, Sidi! Der Rosenstrauch stand im Hofraum der Frauenwohnung, da wo die Mittagssonne brannte und kein Lusthauch ihn traf. Die Sklavinnen gossen schmutziges Wasser auf ihn, er ist voll von Läusen und will keine Rosen tragen. Da dachte ich, ihn hier zu pflanzen, wo seine Wurzeln den Bach trinken sollen und der Wind sein Haupt kühlt, wenn die Sonne brennt. Hier wird er blühen.“

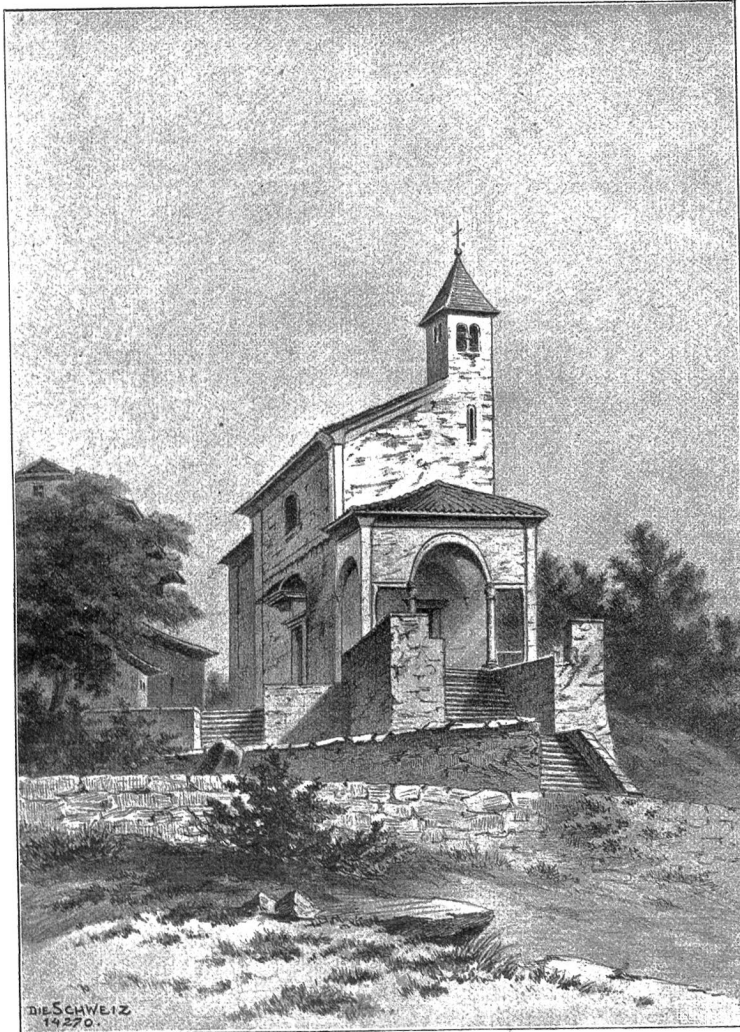
Yussuf Ben Tarschfin sann ihren Worten nach. Er hatte genug an einer Erfahrung und verstand, daß die kluge Frau ihn lehren wollte; denn es war klar,



daß sie sonst nicht allein und eigenhändig den Strauch gepflanzt hätte. Sein Groll erwachte wieder, und er wollte ihr mit harten Worten lohnen, wie es die Vermessene wohl verdient hätte. Aber da befann er sich, daß die Königsfrau mit dem stehenden Rosenstrauch das Volk von Aghmat meinen konnte; darob waren Angst und Mitleid mächtig in ihm, daß er seines Hasses vergaß; denn er war im Grund seines Herzens ein edler Mann. Er rief: „Wenn du das Volk meinst, das von der Pest verzehrt wird, so beschwöre ich dich bei dem alleinigen Gott: wenn du, Kluge, ein Mittel weißt, so sage es!“ Da stand die Königsfrau schnell auf, und er sah, daß ihre Augen voll Liebe und Innigkeit blickten, wie er es vorher nie gesehen hatte. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm und sagte demütig: „Darf ein Weib dir raten, und wirfst du es nicht unzüchtig schelten, daß es sich in Männerfachen mischt?“ Da er sie so sanft sprechen hörte, verging sein Grimm für einen Augenblick, und er rief: „Auf meinen Kopf und mein Auge! Sage, was du weißt, und ich will dich mit Ehren bedecken!“ Da sagte sie rasch: „Du mußt Aghmat verlassen mit deinem ganzen Volk und eine andere Stätte zum Wohnen suchen. Der Boden hier ist voll von Dschun, die herauspringen,

wenn ein Mann einen Spatenstich tut, und es wird kein Haus gebaut und kein Feld gepflügt, so wird eine Schar der bösen Geister frei.“ Yuffef Ben Tarschfin sagte: „Du bist toll! Die Dschun hausen überall in der Erde, in Aghmat nicht mehr als anderswo.“ Aber sie schwur dagegen und rief: „Bei dem alleinigen Gott, es gibt nur ein Mittel wider ihre Macht, und das ist fließendes Wasser. Siehe, die Bächlein von Aghmat sind verstopft; suche ein Wasser, das der Samun nicht austrinken kann! Baue deine Hütten an einem Fluß, so wird die Pest aus dem Volke weichen!“

Yuffef Ben Tarschfin ging und sann lange nach, und da die Worte der Königsfrau Wiederhall fanden in seinem Herzen, beriet er mit den Ältesten der Stadt und sagte: „Es sterben noch täglich Menschen in großer Zahl. Täten wir nicht besser, wir flöhen diesen Ort und bauten unsere Hütten an anderer Stelle?“ Da erhoben die Ältesten großes Wehklagen, und als des Chalifa Trachten in der Stadt bekannt ward, schrie das Volk in den Gassen, und alle jammerten, daß sie Haus und Habe verlassen sollten. Es jammerten nicht nur die Aghmatkinder, die an dieser Stätte geboren waren, im Hause, das ihre Väter vor ihnen bewohnt hatten, es jammerten auch die Lemtuna, die vordem mit König Musa über den Atlas gekommen und seßhaft geworden in der lachenden Stadt, mit deren Töchtern sie sich vermählt hatten. Aber am meisten jammerten die Juden von Aghmat-Silan, und ihr Geschrei verhezte die übrigen, sodaß nicht viel fehlte, es wäre zu einer Empörung gekommen. Der Chalifa erschrak, ging zu Lalla Chadiuja und sagte: „Sieh, was du mir geraten hast!“ Die Königsfrau fragte: „Warum hörst du auf das Volk?“ Yuffef Ben Tarschfin erwiderte: „Muß man nicht ihre Meinung ehren? Sie blieben lieber, wo sie sind.“ Darauf erwiderte Lalla Chadiuja: „Tue, was deine Weisheit beschließt!“ Da aber der Chalifa sich zum Gehen wandte, rief Lalla Chadiuja ihre Sklavinnen und sagte: „Wir wollen dem Herrn des Landes ein Geschenk bereiten, damit er sich erinnere, daß sein Fuß diese Schwelle geehrt hat. Auf! Fangt mir von den Hühnern, den federfüßigen, die der indische Händler aus dem Lande der Serer gebracht hat!“ Die Mädchen liefen nach den Hühnern, die im Hof der Frauenwohnung Körner pickten; aber die Tiere flatterten in allen Ecken herum und an den Wänden hinauf und gackerten wie besessen. Da winkte die Königsfrau den Mädchen, daß sie abließen, und sprach zum Chalifa: „Ist es nicht billig, daß man ihre Meinung ehre? Sie blieben lieber, wo sie sind.“ Da wurde Yuffef Ben Tarschfin rot vor Zorn und sagte: „Du höhnt mich!“ Aber die Königsfrau schaute ihn mit bittenden Augen an und sagte leise: „Du hast mir geschworen, dich nicht zu erzürnen!“ Der Chalifa fragte: „Willst du Menschen behandeln wie un-



San Fabiano, Sina bei Ballanza am Lago Maggiore. Nach Bleistiftzeichnung (Aug. 1903) von Emilie Escher-Sündig, Zürich.

vernünftiges Vieh?" Sie antwortete: „Nicht anders! Wissen sie denn, was ihnen frommt?“ Darauf ging der Chalifa, ohne ein Wort zu reden.

Am folgenden Tag ließ er verkünden, daß er mit seinem Haushalt die Stadt verlassen wolle; wer ihm zu folgen gesonnen sei, solle sich rüsten. An Habe dürfe jeder Mann eine Eselsladung mitnehmen und jede Frau, was sie auf dem Rücken zu tragen vermöchte, und jeglichem Kranken sei der Auszug verwehrt. Da zeigte

sich aber, wie richtig Lalla Chadiuja die Art des Volkes erkannt hatte; denn die am tollsten geschrien, waren nun am behendesten gerüstet, und es folgten dem Chalifa wohl fünfhundert Lemtuna, neunhundert Nghmatleute und dreihundert Juden, sodaß er eine gewaltige Karawane stellen mußte mit vielen Kamelen und Maultieren, die Nahrung, Waffen und Zelte trugen. Die Königsfrau aber und ihre Sklavinnen folgten je zwei und zwei auf einem weißen Kamel.

(Fortsetzung folgt).

## ✻ Zu spät! ✻

Dorferzählung von Joseph Joachim, Kestenholz (Solothurn).

(Schluß).

Des Hirschwirts Schwester, die dicke Frau Kirchmeierin, war eines Sonntagnachmittags „zum Kaffee“ gekommen. Bei der zweiten Tasse begann sie: „Mein Gottchen ist verreist?“

„Ja, sie, die Jeanette, ist seit mehreren Tagen so arg von Bahnweh geplagt worden. Und heut ging sie in die Stadt, um sich den bösen Zahn ziehen zu lassen — ich selbst mahnte sie ernsthaft dazu.“

„Auch der junge Grabsteinhauer ist nach der Stadt gereist. Unser Dolf hat ihn ‚herrächtig‘ gekleidet und mit dem Stock in der Hand, den Mattenweg ‚naus gehen sehen, nach dem Städtchen hin, auf die Bahn. Ist ihr nachgereist?“

„Ihr nach—ge—reist?“

„Ei, ja! Weiß doch jedermann im Dorf, daß die beiden jungen Leut' sich lieb haben!“

„Sich—lieb—haben, sagst du?“ fuhr der Hirschwirt auf und machte dabei, um uns eines ländlichen Ausdrucks zu bedienen, Augen wie Pflugrädchen. „Dieser junge Fegel, dem Gwidem-Uli sein Bub, macht sich Hoffnung auf unsere Tochter? Und diese hält ihn für gut genug? Da soll doch das heilige Donnerwetter dreinschlagen!“ rief er polternd und das ihm servierte Stück Kuchen weit von sich schleudernd. „Aber ich will's ihnen austreiben, ich!“

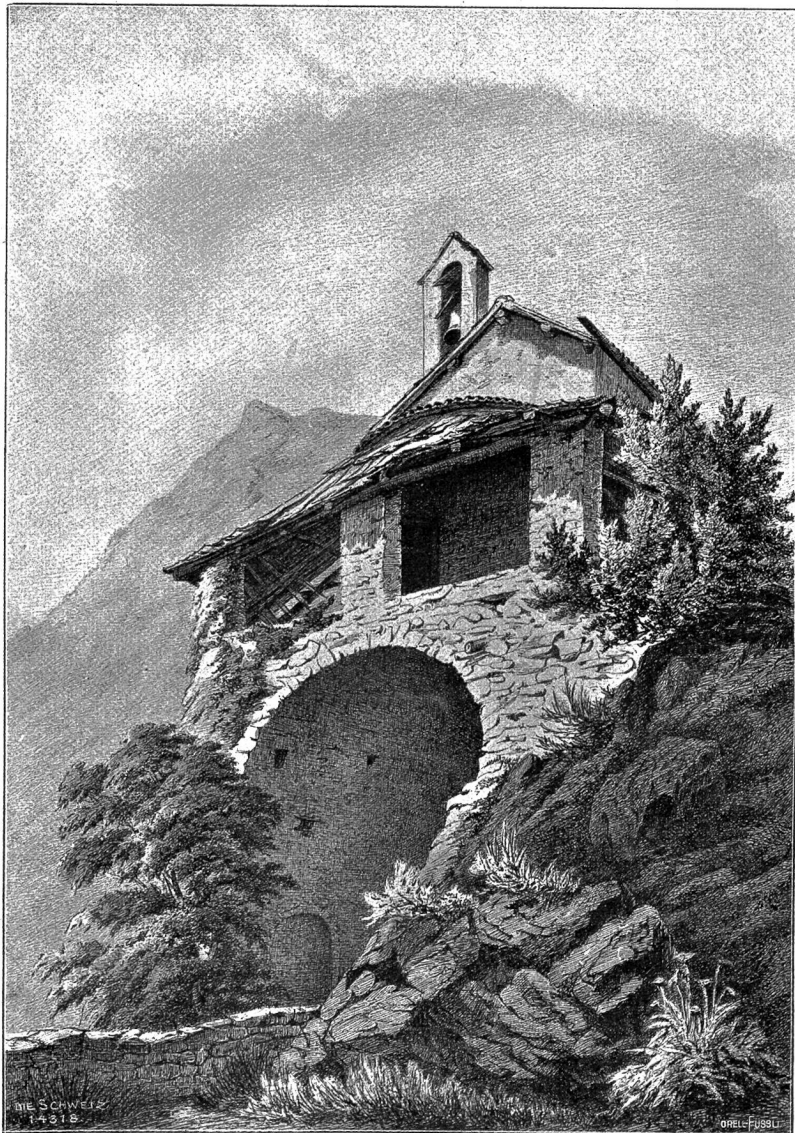
Der „Hirz“, wie er von den meisten Leuten der Kürze halber genannt wurde, pflegte sich seinen Gästen als ziemlich freundlichher Wirt zu zeigen, konnte jedoch, wenn er dazu gereizt wurde, ungemein zornig und „kolderig“ werden . . . Ihm fiel plötzlich ein, daß seine Tochter bei ihrer Abreise nach der Stadt gesagt hatte: abends braucht man mich nicht abzuholen. Der Weg von der Station hieher ist ja gar nicht weit . . . „Kam sie mit dem Bieruhrzug, sollte sie eigentlich schon da sein. Aber freilich, sie hat Begleitung — o diese Begleitung, es juckt mir in allen Fingern!“

Schon wiederholt hatte er sich hinter das Haus begeben, von wo aus sich das Feld samt Fußweg auf weite Strecken überblicken ließ. Es zeigte sich immer noch niemand. „Soll nur kommen,“ knurrte er, „ich hab' für sie geladen!“ Er leerte ein Glas Wein um das andere, obgleich er dieser Anfeuerung schon nicht mehr bedurfte.

Endlich, als der Abend zu dämmern begann, kam ein junges schlankes Mädchen, sich zärtlich an der Hand führend, langsam dahergegangen. Die Gesichter beider strahlten vor Sonne und Liebesglück. Doch der Empfang, so ihrer wartete!

„Marsch da, zum Loch hinein!“ schrie der Hirschwirt seine Tochter so laut an, daß es die Burschen auf der Regalbahn und sogar die Nachbarn bequem vernehmen konnten. „Mit dir red' ich nachher ein Wörtchen! . . . Und du, Bürschchen,“ — Mein, wir wollen die Schmähungen, mit denen er den Galan

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.



San Martino beim „Alten Bad“ Bormio (Veltlin). Nach Federzeichnung (19. Juli 1900) von Emilie Escher-Kündig, Zürich.